

vom Weinbau. Und manchmal fällt auch eine Sitzung aus. Das Beste ist, ihr sprecht beim Bürgermeister vor, wenn ihr das Haus gekauft habt.«

Ich verstehe Patrick. Letztlich ist er Makler, und seine Unterstützung geht schon weit über das »Normale« hinaus.

»Vielleicht hat er recht. Wir erreichen niemanden, wenn wir nicht vor Ort sind. Lass uns auf das konzentrieren, was gerade ansteht.« Das ist wieder mein Mann, pragmatisch und nach vorn.

In Hamburg können wir mit ganz viel Glück unsere große Wohnung aufgeben und in eine kleinere auf derselben Etage umziehen. Unser Mobiliar muss sich deutlich verkleinern und wird aufgeteilt. Einiges verschenken wir, Kisten mit der Aufschrift »Frankreich« wandern in den Keller.

»Das ist *right-sizing*, was ihr macht, nicht *down-sizing*«, sagt meine Freundin-Nachbarin Ann zu mir, als ich die nächsten Kisten in den Aufzug schiebe. So schnell, wie sich in Hamburg viel regeln lässt, so zäh dehnt sich die Zeit, bis es wieder Neuigkeiten vom Hauskauf gibt. Manchmal rufe ich unseren Berater auch nur an, um ein bisschen in den Arm genommen zu werden. Ich will einfach hören, dass alles gut wird.

Drei Monate und reichlich Üben in Geduld später sitzen wir in einem Flugzeug der Luxair und fliegen von Hamburg nach Saarbrücken. Der Flieger in Spielzeuggröße lässt alles noch unwirklicher erscheinen.

Nach unendlicher Zeitdehnung sind wir jetzt im Zeitraffer unterwegs. Weder Kopf noch Körper und Gefühl können so schnell mitkommen. Innerhalb von drei Tagen organisieren wir Termine bei unserem Notar für den Vorvertrag, bei einer Bank für ein französisches Konto und buchen den sündhaft teuren Flug. Unser Berater holt uns am Flughafen ab, und wir fahren über die Grenze nach Forbach.

»Sie können sich entspannen, alles wird gut. Der Vertrag enthält alle wichtigen Punkte. Das ist sicher. Nachher eröffnen wir ein Konto, und dann sind Sie schon fast Franzosen.« Seine Ruhe und Gelassenheit heilen wie die Spucke meiner Urgroßmutter auf dem aufgeschlagenen Knie früher.

»Ich will's glauben.«

Unser Berater in Saarbrücken ist Experte, Grenzgänger seit vielen Jahren. Die Nähe von Saarbrücken zu Frankreich erleichtert es ihm, seine Kunden mit zweisprachigen Notaren und Bankberatern in Kontakt zu bringen und die Geschäfte sauber abzuwickeln.

Auf jede einzelne der fünfzig Seiten Vorvertrag pinseln wir unsere Initialen wie eine Brandmarke und besiegeln damit unseren Willen zum Kauf. Die Sicherheit des Notars ist Balsam für meine emotionale Durchlässigkeit. Noch immer kann ich es nicht so richtig glauben. Das findet wirklich gerade statt!

Der Bankberater ist dann die Kirsche auf dem Kuchen, wir eröffnen problemlos ein französisches Konto, und nach drei Stunden sind wir zurück am Flughafen.

»War das gerade alles echt?« Ich kneife mich, und ein gefühliges Wohlweh breitet sich aus.

»Scheint so. Komisch, oder? Fühlt sich irgendwie unwirklich und gleichzeitig normal an. Komm, Champagner hilft.«

Wie zwei Lovebirds sitzen wir in unserer Champagner-Bubble, das Außen verschwimmt, alles fließt. Für eine kleine Weile.

Denn meine Ungeduld wächst, und mit jedem Tag, an dem wir nichts hören, auch meine Unsicherheit. Der Notar der Verkäuferin nimmt sich Zeit und an Feiertags-Randtagen noch mehr. Ich bin von mir selbst angestrengt und genervt.

Der Vermieter in Hamburg strapaziert unser Nervenkostüm zusätzlich. Wir müssen noch mal Geld in die Hand nehmen, um »Ausbesserungsarbeiten« vornehmen zu lassen, bevor die alte Wohnung endgültig übergeben werden kann. Der hanseatische Handwerker sieht keine Notwendigkeit, der Vermieter umso mehr. Für Gezerre reicht unsere Kraft nicht.

Dann endlich bewegt sich wieder etwas. Wir fahren nach Tuchan. Der Notar vor Ort, der den *acte définitif*, den finalen Kaufvertrag, verantwortet, will uns sehen. Wir müssen Vollmachten erteilen, weil wir zur eigentlichen Unterzeichnung nicht da sein werden. Die Eintragungen ins Grundbuch müssen erfolgen.

Ich bin wieder wahnsinnig aufgeregt, ob ich alles verstehen werde, alles erklären kann und wir einen guten Eindruck hinterlassen. Die Nacht zuvor ist schlaflos und gefüllt mit Vokabeln.

»Ich werde erst mal übers Essen reden. Und dass wir Wein mögen. Und Rugby und die Wildschweine.« Wein, Rugby und die Jagd sind der Heilige Gral im Süden.

Über gutes Essen sprechen, das kann ich. »Und du könntest ihm deine Fotos zeigen, als du auf dem Feld die Spieler der USA Perpignan fotografiert hast.«

»Die Stimmung war grandios.« Steffen schwelgt sich zurück.

»Und ich könnte ihm sagen, dass ich ein ganz passables Civet de Sanglier hinbekomme. Oh, ich liebe den Schmortopf. Wenn das Wildschweinfleisch richtig lange im Rotwein geköchelt hat. Mit viel Rosmarin und Thymian. Und ganz viel *amour*.« Aufgekratzt ziehe ich das Wort in die Länge und schmachte meinen Mann an.

»Wenn du ihm das genau so sagst, sollte es funktionieren. Wahrscheinlich schickt er dich dann gleich in die Küche.«

Ich kann ein bisschen Auflockerung echt brauchen.

Wir klingeln an der *étude de maître*, der Kanzlei des Notars. Ehrfurcht muss sein in Frankreich bei so wichtigen Amtsträgern. Wir werden in den dunklen Flur komplimentiert und sitzen gleich darauf im Büro.

Die frühsummerliche Hitze weicht einer angenehmen Kühle. Schummriges Licht fällt durch die Jalousien, die tiefdunklen Eichenholzmöbel dominieren den Raum. Ich schrumpfe zur Größe einer Fünfjährigen. Einbauschränke und Regale fassen Hunderte von Aktenordnern bis unter die Decke. Der massige Schreibtisch trennt unsere unbequemen Sitzmöbel vom weich gepolsterten Chefsessel. Der moosgrüne Teppich schluckt jedes Geräusch und mich gleich dazu, wenn ich nicht aufpasse.

»Maître Daurat wird gleich für Sie da sein. Er ist sehr beschäftigt. Wünschen Sie noch etwas?«, flötet die Notargehilfin angestrengt vornehm. Ihr starker südfranzösischer Midi-Akzent nimmt dem gewollt Großbürgerlichen gleich ein gutes Stück Schärfe.

Steffen wünscht sich nichts, ich mir einen adäquaten Redefluss und passende Vokabeln.

»Merci, Madame, für uns ist alles gut«, flüstere ich ihr entgegen.

Dann schreitet der Maître herein, der Notar, hemdsärmelig, Pranken, die von tüchtiger Handarbeit erzählen, und mit einem noch breiteren Akzent.

Der spielt Rugby, kein Zweifel. Für mich passt er viel besser in ein Weinfeld als in das antiquierte, aus der Zeit gefallene Büro. Ich atme auf und wachse zurück auf halbwegs normale Größe.

»So, Sie wollen also nach Tuchan kommen?«, knödelt uns der Notar entgegen. Er lässt die Nasale weg, aus Tuchan wird ein schwingendes Tuchang, Vin klingt wie Weng. Unser Aktenordner vor ihm ist ebenso dick wie die anderen, die sich noch auf seinem Schreibtisch türmen. »Wieso unbedingt hierher?«

Das ist mein Stichwort. Mutausbruch und los. Vorhang auf, Bühne frei, Auftritt Madame Neumann. »Unser Herz hängt hier, seit vielen Jahren. Ich glaube, es war 2003, als wir das erste Mal hier waren. Der Mont Tauch, Tuchan eingebettet in die Weinberge, die karge Garrigue, die Schönheit der Corbières-Hügel ...«, jetzt stammle ich doch.

»Dass es hier ganz schön stürmen kann, das wissen Sie!? Oder kommen Sie nur im Sommer?«, unterbricht er mich raubeinig.

Einatmen, ausatmen, sammeln, nächste Runde.

»Wir mögen auch den Wind. Vor allem aber mögen wir das Land, das Terroir und die Küche. Ich koche leidenschaftlich gern, wissen Sie. Ich entwickle Rezepte für die Weinverbände hier, auch für das französische Landwirtschaftsministerium. Alles mit französischen Produkten für deutsche Leser.« Das dürfte nicht so schlecht gewesen sein, drücke ich mir die Daumen.

»Können Sie auch Cassoulet oder Civet de Sanglier?« Der Maître klingt schon milder. »Meine Frau macht ein köstliches Cassoulet. Das wärmt im Winter Bauch und Herz.«

Maître Daurat nimmt unser Dossier zur Hand und blättert durch die Seiten. »Meine Familie macht Wein, ich selbst auch. Und wir gehen zur Jagd. Es ist immer gut zu wissen, wo man sein Fleisch herbekommt ...«

Dann kritzelt er etwas in das Dossier, klappt es zu und legt seine aufgerissenen Pranken darauf. »Na, das ist ja schön, dass es Ihnen hier gefällt. Bienvenue à Tuchan.«

»Merci. Wir freuen uns sehr.« Der Kloß im Hals weicht der Erleichterung, und ich muss mich zurückhalten, um nicht über den Schreibtisch zu kriechen und den Maître zu umarmen.

Das Wichtigste läuft glatt. Wir sprechen dieselbe Sprache.

Die Schlüssel zum Haus dürfen uns nicht früher ausgehändigt werden, um die Räume auszumessen. Für die Unterzeichnung Ende August erhält die

Sekretärin des Notars eine Vollmacht von uns. *On y va*, jetzt wird es wirklich Wirklichkeit!

Wir treten hinaus ins gleißende Sonnenlicht.

»Kannst du dich noch an den alten Herrn auf dem Rittergut in der Drôme erinnern?«

»Na klar! Wie sollte ich den vergessen?« Steffen nimmt meine Hand, und wir gehen durch unser Dorf. »Nicht ihr sucht das Haus aus, es wählt euch, wenn ihr die Richtigen seid!«

Vor dem tiefen Himmelblau, das nur hier so blau und tief ist, zeichnen sich die Hügelketten der Corbières und der Mont Tauch scharf wie Scherenschnitte ab. Unsere Herzen schlagen im Tuchan-Takt.

Wenn's Männer regnet – wer braucht da noch eine Zeitung

Ich sitze im Bett, dem Herzinfarkt nah. Was ist das? Gerade noch hatten wir uns todmüde ins Bett gefaltet, nach einer nicht enden wollenden Fahrt mit dem Umzugstransporter von Hamburg nach Tuchan, stundenlangem Räumen und ein paar ersten Gläsern altem Carignan von Katie und Jean-Marc in der milden Septemberluft vor unserem Haus.

Noch immer wie gelähmt lausche ich. Eine ohrenbetäubende knarzige Kakophonie dringt durch das offene Schlafzimmerfenster. »It's raining men«, schallt es aus dem Dorf herauf, und ich frage mich, was die Weather Girls hier in unserer Achthundert-Seelen-Gemeinde verkünden wollen.

Urplötzlich ist die Musik aus, und nach kurzem schrammeligen Geknacke tönt es »Âllo, âllo!«, gefolgt von Worten, die ich unmöglich verstehen kann. Nicht nur, weil ich noch reichlich Lernbedarf in der französischen Sprache habe. Der Wind trägt die Worte fort. Irgendwas von »marché« und »producteurs« und »Place de la Mairie« kann ich noch ausmachen, dann knistert es noch mal, und dann ist alles wieder still.

»Was war das?« Ich schaue in Steffens knittriges Gesicht.

»Die scheinen hier noch Lautsprecherdurchsagen zu machen.« Mein Mann taucht aus seinem Traumland auf. »Ich wusste nicht, dass es so was noch gibt.«

Halleluja, wir haben wohl unseren ersten Dorffunk überlebt! Nun möchte ich, dass sich vielleicht noch ein ermunterndes »I will survive« anschließt, dann könnte ich aufstehen. Doch die Stimme ist verstummt.

»Ich geh mal bei Pierre nebenan fragen, was es mit den herabregnenden Männern auf sich hat.«

»Dann kannst du dich auch gleich mal erkundigen, wann er hinter dem Haus aufräumt ...« Typisch mein Mann. Ich will aber nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Die rostigen Gasflaschen stehen noch immer da, wo sie schon bei unserer Besichtigung standen. Unsere Vorstellungen von Aufräumen und Wegräumen sind offensichtlich nicht sehr ähnlich.

Ich schlüpfte ins nächstbeste Kleid und Schlappen und krame im Wortschatz, wie ich Dorffunk übersetze.

»Im Dorf hängen die Lautsprecher an den Masten. Die sind schon alt, funktionieren aber noch. Alles, was wichtig ist, wird von der *mairie*, dem Bürgermeisteramt, aus durchgesagt.« Pierre gibt sich Mühe, damit ich ihn gut verstehe.

Die morgendliche Durchsage kündigt den Markt an. Händler und Produzenten werden namentlich vorgestellt und die Produkte angepriesen.